

Laibacher Zeitung.

Nr. 4.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 6.50. Für die Zustellung ins Haus ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Donnerstag, 7. Jänner

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 80 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1869.

Amtlicher Theil.

Gesetz vom 31. December 1868

betreffend die Versöhnungsversuche vor gerichtlichen Ehescheidungen.

Mit Zustimmung der beiden Häuser des Reichsrathes finde Ich anzuordnen, wie folgt:

§ 1. Die den Ehegatten durch die §§ 104, 107 und 132 a. b. G. B. auferlegte Verpflichtung, den Entschluß zur Scheidung ihrem ordentlichen Seelsorger zu eröffnen, ist aufgehoben.

Es bleibt denselben jedoch unbenommen, diesen Entschluß ihrem ordentlichen Seelsorger zu eröffnen und von diesem ein schriftliches Zeugniß darüber zu erwirken, daß der von ihm vorgenommene Versöhnungsversuch (§§ 104, 107 a. b. G. B.) vergeblich war.

§ 2. Das zur Scheidung der Ehe zuständige Gericht hat, soferne das Scheidungsgesuch (§§ 105 und 107 a. b. G. B.) nicht mit dem Zeugnisse des ordentlichen Seelsorgers über die vergeblich vorgenommenen Versöhnungsversuche (§ 1) belegt ist, vor der Amtshandlung in der Hauptsache die im § 104 a. b. G. B. vorgeschriebenen Vorstellungen an die Ehegatten zu drei verschiedenen Malen in Zwischenräumen von je acht Tagen zu richten.

§ 3. Das Protokoll, welches über die Vornahme des dreimaligen Versöhnungsversuches zu führen ist, hat nur das Ergebnis des Versöhnungsversuches zu enthalten.

§ 4. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Kundmachung in Wirksamkeit; mit dem Vollzuge desselben ist der Minister der Justiz beauftragt.

Wien, 31. December 1868.

Franz Joseph m. p.

Taaffe m. p.

Herbst m. p.

Gesetz vom 31. December 1868

betreffend die Eheschließung zwischen Angehörigen verschiedener christlicher Confessionen.

Mit Zustimmung der beiden Häuser des Reichsrathes finde Ich das folgende Gesetz in Ansehung der Eheschließung zwischen Angehörigen verschiedener christlicher Confessionen zu erlassen:

Art. 1. Bei Ehen zwischen Angehörigen verschiedener christlicher Confessionen hat das Aufgebot in der gottesdienstlichen Versammlung des Pfarrbezirkes der

Religionsgenossenschaft eines jeden der beiden Brautleute in der sonst gesetzlich Weise zu geschehen.

Art. 11. Die feierliche Erklärung der Einwilligung zur Ehe ist bei der Verehelichung zwischen Angehörigen verschiedener christlicher Confessionen in Gegenwart zweier Zeugen vor dem ordentlichen Seelsorger eines der beiden Brautleute oder vor dessen Stellvertreter abzugeben.

Dies kann auch in dem Falle geschehen, wenn das Aufgebot wegen Weigerung eines Seelsorgers durch die politische Behörde vorgenommen wurde.

Den Brautleuten steht es in allen Fällen frei, die kirchliche Segnung ihrer vor dem Seelsorger des einen der Brautleute geschlossenen Ehe bei dem Seelsorger des anderen Theiles zu erwirken.

Art. 111. Die §§ 71 und 77 des allg. bürgerl. Gesetzbuches und alle sonstigen, die gemischten Ehen betreffenden Gesetze und Verordnungen sind, insoweit solche den Bestimmungen des gegenwärtigen Gesetzes widersprechen, aufgehoben.

Art. IV. Mit dem Vollzuge des gegenwärtigen Gesetzes sind der Minister des Innern so wie die übrigen Minister, in deren Wirkungskreise die Vorschriften desselben zur Anwendung kommen, beauftragt.

Wien, am 31. December 1868.

Franz Joseph m. p.

Taaffe m. p.

Gisstra m. p.

Hasner m. p.

Herbst m. p.

Am 5. Jänner 1869 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das III. Stück des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Dasselbe enthält unter Nr. 3 das Gesetz vom 31. December 1868, betreffend die Versöhnungsversuche vor gerichtlichen Ehescheidungen;

Nr. 4 das Gesetz vom 31. December 1868 betreffend die Eheschließung zwischen Angehörigen verschiedener christlicher Confessionen. (W. B. Jg. Nr. 3 vom 5. Jänner.)

Nichtamtlicher Theil.

Englische und amerikanische Stimmen über Oesterreich.

In der nicht weniger als sechs Riesenspalten umfassenden Uebersicht, in der die „Times“ am 31. December die Hauptereignisse des abgelaufenen Jahres bespricht, sagt sie von Oesterreich unter anderem: „Oesterreich habe seine Zeit besser angewendet durch Arbeiten an der inneren Consolidirung der Monarchie

als durch Schmieden von Racheplänen. Der Kaiser habe seine Aufrichtigkeit bekundet, indem er das Gesuch der Bischöfe um Verweigerung der Sanction der interconфессионаllen Gesetze dem Ministerium vorlegte. Wichtiger noch als die Sanctionirung dieser Gesetze sei der Ausgleich mit Ungarn und der letzte Rest von Differenzen sei beseitigt worden, als durch die Bemühungen des Kaisers und des Grafen Beust sich die croatischen Abgeordneten bewegen ließen, ihre Sitze im ungarischen Reichstage einzunehmen. Die letzte Versammlung sei seitdem nach einer thätigen fruchtbaren Session aufgelöst worden und die österreichisch-ungarische Monarchie habe durch eine weise Politik und eine umsichtige Gesetzgebung ihren alten Rang als eine der größten Mächte Europa's wieder eingenommen.

Was von einer angeblichen Antheilnahme Oesterreichs an der Aufständlichkeit zum griechisch-türkischen Conflict in auswärtigen Blättern gefabelt wurde, wird auch von der „Times“ angezweifelt. Sie sagt sodann: „So viel steht fest, daß kurz nach Beilegung der Differenzen mit den Fürstenthümern die Pforte in Abwesenheit Fuad Pascha's einer natürlichen Gereiztheit über Griechenlands Unterstützung der kaiserlichen Insurgenten nachgab und die diplomatischen Beziehungen mit Athen abbrach. Ein wirklicher Krieg wäre zwecklos und einseitig gewesen, die diplomatische Schlichtung des Streites durch die vorgeschlagene Conferenz. Ob die streitenden Parteien sich dem Urtheile der Conferenz unterwerfen werden, ist dann freilich noch die Frage.“

Gelegentlich der Weihnachtsfestlichkeiten, welche von dem „Times“-Correspondenten in Ungarn ausführlich beschrieben werden, wirft die „Times“ einen freundlichen und befriedigten Rückblick auf das, was Ungarn und die österreichisch-ungarische Monarchie im Ganzen bis jetzt vor sich gebracht. Das Volk in Ungarn sei zufrieden. Die Ungarn mögen über die Wirkungen mancher Gesetze im Zweifel und auf die Rache der Krone im andern Theile des Reiches einigermaßen eifersüchtig sein, allein sie hätten doch auch das Bewußtsein, daß sie ihre eigenen Ziele nach ihrer eigenen Weise erreicht haben, daß ihr König ihnen nicht entgegenwirken wolle und daß ihr Schicksal auf alle Fälle in ihrer eigenen Hand liege. In Betreff der Wahlen erwartet die „Times“, daß aus denselben eine gemäßigte Versammlung hervorgehen werde, welche die Maschine der Constitution in einer Weise arbeiten lasse, die in Wien keine Mißstimmung hervorrufen dürfte, zumal da eine große Anzahl von Wählern eher der Krone entgegenkom-

Feuilleton.

Yankee-Humor.

(Schluß.)

Im Ganzen richten sich die Pfeile des Majors Jack Downing gegen den Norden. Das Tagebuch des Herrn Petroleum Nasby, oder kürzer die „Nasby-Papers“, sind dafür ebenso scharf gegen den Süden. Petroleum Nasby ist zwar ein Sohn des Nordens, gehört aber zur Partei der Copperheads und ist ein eifriger Freund der Conföderirten. Um so unbilliger findet er es, daß man ihn trotz seines Widerstrebens unter die Soldaten Lincoln's steckt und ihn zwingen will gegen seine Freunde zu kämpfen. Bei der ersten Gelegenheit läuft er davon; glücklichlicherweise verfolgt ihn nur Cavallerie, und die hat mit ihren Pferden so viel zu thun, daß er entschlüpft, und endlich im Lager der Conföderirten ankommt.

Zunächst überrascht ihn die Uniformirung seiner neuen Freunde. Dieselbe besteht aus einem Loch in dem Hinterteil der Hosen, aus dem das Hemd hervordringt und anmuthig im Wind flattert.

Doch man läßt ihn nicht viel Zeit zu solchen Beobachtungen, sondern bringt ihn schnell zum Obersten des Regiments. Aber lassen wir das Tagebuch selbst erzählen:

„Während mich der Oberst ausfragte, bemerkte ich, daß er meine Kleider mit Kennermiene betrachtete. Ich hatte sie kaum getragen, und sie waren noch ganz neu. Endlich sagte er:

„Mr. Nasby, ich nehme Sie mit Freuden als Recrut in dem Heer der Freiheit auf. Wie Sie die Uniform des Tyrannen ablegen, so müssen Sie von nun an alle Anhänglichkeit an ihr Geburtsland ablegen.“

Dann wandte er sich zu seiner Ordonnanz: „Ist Thomas schon todt?“

„Noch nicht ganz,“ sagte die Ordonnanz.

„Thut nichts,“ sagte der Oberst. „Er zieht sich doch nicht mehr heraus. Zieht ihm die Uniform ab und gebt sie Nasby. Tom könnt ihr begraben.“

Nach dem Styl der Uniformen, die alle Leute um mich her trugen, schloß ich, daß ich die meine liebe behalten möchte, aber ich jagte nichts. Als der Soldat mit den Kleidern des Todten zurückkam, murkte ich in meinem Herzen. Es waren ein Paar ganz zerrissene Hosen, deren eines Bein nur bis zum Knie reichte, ein Schuh ohne Sohle, und das Stroh, womit Tom den andern Fuß umwunden hatte, und ein grau wollenes Hemd. Da sagte der Oberst:

„Genirt Euch nicht vor mir, Nasby, zieht Euere Uniform nur gleich hier an.“

Nur mit Widerwillen zog ich meine neuen doppelgesohnten Stiefel aus, aber ich wurde starr, als ich sah, wie der Oberst seine Pantoffel wegschmeißte und in meine Stiefel fuhr. Dann zog ich meine Hosen aus — er zog sie an, und so ging es mit jedem Kleidungsstück, das ich besaß, selbst mit meinem warmen Ueberrock und meinem Teppich. Zum Schluß sagte mir der Oberst:

„Alle diese Sachen, Nasby, gehören der Regierung, der ich dafür verantwortlich bin. Und nun begehrt Euch zu Capitän Smith.“

Als ich hinausging, nahmen mich der Oberstlieutenant, der Major und der Adjutant bei Seite, und fragten mich, ob ich nicht noch etwa drei Deserteure kommen lassen könne. Ein Blick auf ihre Kleidung zeigte mir, warum sie so gierig nach Ausreizern waren.

Ich gestehe offen, Linkin forgt für seine Soldaten besser als Davis. . . Doch ein Mann erträgt alles für seine Grundsätze.“

Petroleum Nasby soll indessen noch mehr Elend

kosten. Es gibt kein Geld und noch weniger zu essen. Was hält es, daß der Oberst zwei Druckerpressen und alles Papier in der Runde mit Beschlag belegt, um Geld zu machen, man lebt deshalb doch nicht besser. Der Vaterlandsfreund vergißt seine Grundsätze und desertirt wieder in den Norden. Auch dort geht es ihm übel, aber durch alle möglichen Abenteuer hindurch rettet er sich mit Hilfe seiner Schwindeleien endlich in den Hafen eines Pastorats. Er gründet mit zweihundert gleichgesinnten Seelen eine demokratische Kirche, die ihn recht anständig ernährt, und seine Predigten sind so erbauend, wie die seiner Collegen gleichen Herkommens.

In einem dritten Buch schildert Mr. Artemus Ward, Besitzer einer Menagerie und eines Wachsfigurencabinet's, seine Kreuz- und Querzüge. Enthielten die andern Schriften hauptsächlich politische Sathren, so zeichnen die letztgenannte Erzählung die socialen Verhältnisse, die merkwürdige Unruhe des echten Yankee-Abenteurers, der vom Schicksal herumgeworfen wird, niemals aber sein Selbstgefühl und seinen Gleichmuth verliert.

Lassen wir zum Schluß den würdigen Herrn Artemus Ward selbst erzählen, wie er den Prinzen von Wales, der auf einer Reise in Kanada begriffen war, mit einem Besuch beehrte. Der Prinz saß auf der Veranda seines Hotels, als Mr. Ward ihn erblickte, und sich entschloß, ihm seine Aufwartung zu machen.

„Ich drängte mich mit Hilfe meiner Ellbogen durch die Menge von Weibern, Kindern und Soldaten, die ärmend das Hotel umstanden, und war schon ganz nahe bei dem Prinzen, als mich ein Mensch mit rothem Gesicht in Soldatenuniform festhielt, und mich fragte, wohin ich so schnell wolle?“

„Ich will Albert Edward sehen,“ sagte ich, „und wer sind Sie?“

Er sagte mir, er wäre Oberst von Ihrer Majestät

mende Gefinnungen bekunden werde, als das von einer beschränkteren Menge zu erwarten sei. Die Monarchie im ganzen beginne unter solchen Verhältnissen mit dem Jahre 1869 eine neue Periode. Von den schwächenden italienischen Provinzen befreit, durch den deutschen Bund nicht länger gehemmt, stehe sie da in ihrem geschlossenen Gebiete als eine der wirklichen Großmächte Europa's. Die Versöhnung mit Ungarn habe ihren inneren Schwierigkeiten ein Ende gemacht und sie genieße die Sympathien der meisten civilisirten Nationen.

Ueber die gegenwärtige politische Situation Europa's liegt ein interessanter Vortrag des Mr. Motley, ehemaligen Gesandten der nordamerikanischen Union in Wien, vor. Ueber Oesterreich begegnen wir in demselben folgender Auslassung: „Die gegenwärtige österreichische Regierung hat gewissenhaft den rechten Weg beschritten, um sich aus großen Schwierigkeiten hervorzuhinden, und der kaiserliche Bogen ruht nunmehr auf den zwei Säulen des Deutschthums und des Magharenthums, auf herrschenden Nationalitäten, bei welchen der Kanzler die festeste Unterstützung erwartet. Mehrere der vorgeschrittensten, beredtesten deutschen Vertreter des alten Reichsrathes haben Sitze im Cabinete der westlichen Reichshälfte. Noch bemerkenswerther ist die Befreiung des Schulwesens wie der Ehe von der ausschließlichen Herrschaft der katholischen wie der andergläubigen Geistlichkeit. Das Gesetz vom vergangenen December begründet vollständige Freiheit für alle Meinungen, Freiheit der Presse, Freiheit des Glaubens, Freiheit der Heirat, Freiheit der Schule. Eine gerechtere, mehr erleuchtete und fortschrittlichere Gesetzgebung könnte man nicht in New-York, Ohio, Massachusetts, noch in irgend einem anderen Theile der Vereinigten Staaten erwarten. Die Sache des menschlichen Fortschrittes im Ganzen wird durch das, was man jetzt in Oesterreich versucht, gefördert.“

Zur Lage im Orient.

Im Schoße des serbischen Verfassungscomité's ließ sich der serbische Minister des Innern über die orientalische Frage vernehmen. Derselbe charakterisirt vor allem die orientalische Frage überhaupt, und in dieser Beziehung sagt seine Rede nichts neues, in ihrem vierten Theile jedoch gewinnt sie an Bedeutung, da sie die Stellung Serbiens zum griechisch-türkischen Conflict und den fortwährenden Reibungen im Orient kennzeichnet. Die Rede des serbischen Ministers lautet:

„Meine Herren! Die orientalische Frage ist älter als unser Fürstenthum; sie ist eine Erscheinung, die sich bald als eine innere Wunde, bald als äußere Gefahr darstellt; heute erscheint sie für eine Lösung reif, morgen muß sie wieder ad calendas graecas vertagt werden. Die orientalische Frage ist ein Räthsel, das jedermann aufzugeben, das aber kaum jemand zu lösen im Stande ist. Der Grund hierfür liegt darin, daß sich in derselben hinterherlei entgegengesetzte Interessen kreuzen und berühren. Es wurde sogar in Regierungskreisen hervorgehoben, Fürst Michael habe 10 Jahre mit der Vollziehung innerer Reformen gewartet, der Ansicht lebend, es sei gut, früher die Lösung der orientalischen Frage abzuwarten. Er wartete vergebens. Können wir die bei uns nöthigen Reformen für eine Zeit, die uns so ferne liegt, verschieben oder an eine Bedingung knüpfen,

von der kein Mensch weiß, wann und ob sich dieselbe erfüllen könne? (Allgemeine Zustimmung.) Denken wir uns den Fall, die Krisis bräche plötzlich herein, so trifft sie die Reformen entweder im Stadium der Vorbereitung oder der erfolgten Verwirklichung. Einigkeit zwischen Volk und Regierung, Begeisterung aller für eine Sache: für die Befestigung des Constitutionalismus ist unser Wahlspruch. Eine Regierung, die hinter sich die ganze Nation hat, ist stärker als jene, welche die Gunst Einzelner zur Basis hat. (Sehr gut!) Wollen wir den Serben ein Haus bauen, dann müssen wir vor allem den Boden von Conspirationen reinigen. Man hat uns gesagt, es gibt constitutionelle Länder, die wir um nichts zu beneiden haben. (Griechenland.) Das ist richtig, aber das Uebel liegt nicht im Constitutionalismus, sondern im Charakter und Blute des Volkes. Die Serben haben Ordnungssinn und Liebe zur Geseßlichkeit. Das haben sie neulich erst bewiesen. Wir werden trotz aller Hindernisse unser Ziel erreichen.“

Aus Paris wird über die militärischen Vorkämpfungen der Pforte dem „P. L.“ berichtet: Bewegliche Colonnen durchstreifen das flache Land und dringen selbst bis in das Gebiet des Agrophagebirges; auch ist jeder Dorfnomarchos (Dorfschutze) von dem Generalgouverneur Ahmed-Pascha mit dem Kopfe für die Ruhe in seiner Gemeinde verantwortlich gemacht worden. Trotz alledem kann man der Ruhe nicht versichert sein, denn von Athen aus werden die Leute auf tausenderlei Art aufgewühlt und aufgestachelt.

Neue Truppen kommen in Thessalien noch immer an. Der Großvezier hat dem Oberkommandanten den Befehl zukommen lassen, alles für den Marsch vorzubereiten, denn die „kaiserliche Regierung habe Grund, anzunehmen, daß die Conferenz in der Sachlage nicht nichts ändern werde. Die Regierung wird von ihren Forderungen nicht weichen, Griechenland werde aber wahrscheinlich auf seinem jetzigen Standpunkte beharren.

Die Infanterie rückt täglich mit Saß und Paß auf Uebungen aus und übt sich im Feuer. Die meiste Aufmerksamkeit ziehen die Zuaven auf sich — große, stattliche Männer, in weiten rothen Hosen, die in die langen Stiefelschäfte hineingelegt sind. Die Cavallerie ist auch eine schöne, nur die Artillerie läßt manches zu wünschen übrig. Die Vorräthe sind recht stattlich, namentlich dürfte der Zwieback („Ekmel“) 4—5 Monate für eine Armee von 100.000 Mann ausreichen. 15 Feldbatterien stehen bereits im Felde.

Der „Ital. Corresp.“ wird aus Athen geschrieben, daß Hobbart Pascha noch unablässig vor Syra kreuze, und auf diese Weise die beiden Piratenschiffe „Enosis“ und „Kreta“ am Auslaufen verhindere.

Die griechische Regierung verstärkte die Garnison von Lamia durch ein Truppendetachment und eine Batterie. Ein Telegramm, welches aus Kreta in Athen eingelaufen, bestätigt die vollständigste Capitulation Petropulaki's und seiner Schaar. Die Freischärler ergaben sich unter der Bedingung, daß man sie alle zurück nach Griechenland transportire, und ihnen bei ihrem Auslanden auf griechischem Boden ihre Waffen zurückgebe. Diese Bedingungen wurden von der Pforte angenommen, und die Capitulation erfolgte. Petropulaki selber wurde in Kanea so lange als Gefangener zurückgehalten, bis sich nicht einige Männer seiner Schaar und einer seiner Söhne als Geißel stellten. Eine große Zahl dieser

Guerillas ist bereits auf türkischen Schiffen in Syra eingetroffen.

Die Nachrichten der „Ital. Corr.“ werden übrigens auch durch die Telegramme der „Turquie“, welche die ganze Mannschaft schon in Griechenland angelangt wissen wollen, vollinhaltlich bestätigt. Der „Courier d'Athènes“ vom 26. December veröffentlicht ein langes Rundschreiben des griechischen Finanzministers Balassopoulou und des Ministers des Innern Bulgari's. In demselben wird allen Präfecten des Königreiches zur Nachricht gebracht, daß die Freiheit Griechenlands wider alles Recht und jede Logik von einem Nachbarstaate bedroht werde, daß aber die griechische Regierung im Vertrauen auf den Muth und den Patriotismus der Bürger die ungerechten Forderungen der Pforte zurückgewiesen habe. Schließlich werden die Präfecten aufgefordert, Comité's zu bilden, welche die Regierung mit Geld versehen sollen, sei es mit selbst freiwilligen Gaben oder Zeichnungen der neuen Anleihe.

Zum Aufstand in Malaga.

Eine Depesche aus Madrid vom 31. December meldete, daß in Malaga, laut Telegramm vom 30. Dec., „die Ordnung völlig wieder hergestellt“ sei. Hiernach hat es allen Anschein, als ob in Betreff der vorhergegangenen „Störung“ der Ordnung dem Telegraphen ein officiell Schweigen auferlegt war; denn er hat nichts davon verlauten lassen. Indessen läßt sich aus anderweitigen Nachrichten wohl ein ziemlich sicherer Schluß auf den wahren Sachverhalt ziehen. Bekanntlich hat die provisorische Regierung, in Betracht der durch die letzten Wahlen bekundeten republicanischen Stimmung des Südens, dem General Caballero de Rodas die Weisung erteilt, einen reactionären Streifzug durch Andalusien zu machen, um zunächst den dort herrschenden republicanischen Milizen die Waffen abzunehmen und sie so materiell unschädlich zu machen. Demgemäß hat denn der tapfere General sich aufgemacht und zunächst die bei Cadix gelegene Stadt Jerez de la Frontera (mit vier Bataillonen und vier Stücken Geschütz) heimgesucht. Dasselbst angelangt, ließ er, wie man dem „Constitutionnel“ schreibt, ein Bando anschlagen, welches daran mahnt, daß seit dem Aufstande von Cadix die ganze Provinz sich in Belagerungszustand befinde, und daß der freie Handel mit Salz und Tabak untersagt sei. Dieses Bando hat eine große Aufregung hervorgerufen, die noch immer fort dauert. Von Jerez rückte der Reactionszug genau auf drei Monate zuvor von dem Revolutionen eingekerkerten Straße nach Sevilla und von da nach Cordova vor, wo der General, der Sieger von Alcolea, sein Hauptquartier aufschlugen und auch über die Republicaner seine Triumphe feiern soll. Die wackern Bürger von Sevilla waren indeß klug genug, dem designirten Triumphator keine Gelegenheit zu einem Siege zu geben, indem sie schon vor Ankunft desselben freiwillig ihre Waffen abliefern. Sie hatten dazu, bei der an sich schon sehr starken Garnison und der offenen Lage der Stadt, freilich allen Grund, und so mußte denn der tapfere General ohne blutige Vorbeeren nach Cordova weiter ziehen. Indes scheinen die republicanischen Bürger von Malaga diesem anziehenden Reactionensturm nicht so friedfertig zusehen, sondern einen Versuch gemacht zu haben, demselben zuvorzukommen, indem sie, wie die Helden in Cadix, Barricaden bauten und sich in Vertheidigungszustand setzten. Caballero de Rodas indeß spielte den Großmüthigen. Er ließ den Reitanten in Malaga vernehmen, daß er keine feindseligen Acte beabsichtige, und daß er Vertrauen hege in den „guten Geist der bürgerlichen Miliz.“ Vor diesen artigen Worten scheint denn auch der republicanische Trotz sich gebeugt und die Barricaden geopfert zu haben. (Die neueste Dep. widerspricht dem.) Indes dürfen wir nicht vergessen, was drei Tage zuvor gleichsam hinter den Coulissen in Madrid vorgegangen war. Am 26. hatte das unionistische (reactionäre) Comité sich gebildet, am 27. die republicanische Volksversammlung dasselbst getagt, wobei der Antrag des ungestümen Garrido, „daß die Municipalitäten aufgefordert werden sollen, der Entwaffnung kategorisch und nöthigenfalls mit bewaffneter Hand entgegenzutreten“ — von den 4000 anwesenden Bürgern einstimmig angenommen worden war. Der General Caballero resp. die Regierung hat also zu fürchten, daß im Falle eines gewaltsamen Einschreitens in Malaga sämmtliche zwanzig republicanische Großstädte Spaniens sich gegen sie erheben möchten. In Betracht dieser gefährlichen Lage ist denn auch von der provisorischen Regierung dem unionistischen Comité einige Mäßigung empfohlen worden. Die reactionären Mitglieder hatten nämlich von Serrano eine in ihrem Sinne vorzunehmende Minister-Veränderung verlangt, welche in dem Rücktritt der Herren Sagasta, Ayala und Figuerola bestehen sollte. Eine sehr stürmische Debatte entspann sich über diesen delikaten Punkt, und schließlich ward die Commission beauftragt, mit der Regierung darüber zu verhandeln. Es verlautet indeß, daß durch die von letzterer gegebenen Erklärungen, die der Marschall Prim auf's wärmste unterstützt hat, die Commission zur Einsicht der Gefahr gelangt ist, die mit einer Minister-Veränderung im jetzigen Moment verbunden sein würde, und versprochen hat, der Regierung auch ferner ihre Mitwirkung zu gewähren. Es wird also vorerst noch mit Vorsicht weiter labirt werden.

einundsiebenzigstem Regiment, worauf ich ihm entgegnete, das wäre mir recht lieb, und die Einundsiebenziger befanden sich hoffentlich ganz wohl. Damit wollte ich vorüber gehen, aber der andere hielt mich wieder fest, und rief entrüstet:

„Unmöglich! Das kann nicht sein! So etwas ist noch nicht dagewesen seit der Pulververschwörung! Wegener Mann, wer sind Sie?“

„Sire,“ sagte ich ihm, indem ich mich stolz auf richtete, „ich bin ein amerikanischer Bürger und heiße Ward, bin verheiratet und Vater von Zwillingen, die mir sehr ähnlich sind, worauf ich stolz bin. Meinem Beruf nach bin ich Aussteller von Wachsfiguren und derlei Kunstwerken.“

„Guter Gott!“ schrie der Oberst entsetzt, „ein Wachsfigurenmann bei seiner Hoheit! Bei solchem Gedanken würde der britische Löwe vor Muth brüllen.“

„Was den britischen Löwen betrifft,“ sag' ich da, „so könnten Sie mir das Thier vielleicht für einige Wochen mietzen, daß ich es in meiner Menagerie zeige.“

Ich meinte damit nichts Böses; ich wollte nur ein bißchen Wit machen. Aber den Oberst hätten ihr sehen sollen, wie er stampfte und heulte.

„Das kann nicht wirklich sein! Nein — das ist ein schrecklicher Traum! — Sir, Sie sind kein wirklicher Mensch, Sie existiren nicht — Sie sind eine Mythe!“

Mr. Artemus Ward weiß zwar nicht, was das für ein Ding ist, eine Mythe — aber gerade deshalb nimmt er das Wort des Obersten sehr übel, und die Scene scheint ernst werden zu wollen. Der Oberst ruft nach seinen Einundsiebenzigern, da kommt der Prinz zum guten Glück selbst, und legt sich ins Mittel.

Er gibt Herrn Ward die Hand, entschuldigt seines Obersten Grobheit und bietet seinem neuen Bekannten

eine Cigarre an. Beide setzen sich nun gemüthlich in eine Ecke, und plaudern von diesem und jenem.

„Well,“ sag' ich, „Albert Edward, wie geht es denn den alten Leuten?“

„Ihre Majestät und der Prinz sind wohl,“ sagte er. „Trinkt der Alte noch regelmäßig sein Lagerbier?“

Der Prinz lacht und meint, der Alte lasse nicht viel Bier im Keller verderben, dann aber geht er auf ernstere Gegenstände über und klagt über seine sociale Stellung, in der er sich beengt fühle. Er müsse sich immer becomplimentiren und behurraen lassen, und das sei ihm langweilig. Er möchte sich gar gern auch einmal unterhalten und mit den jungen Leuten seines Alters sich frei umhertreiben.

Doch Mr. Artemus Ward muß endlich aufbrechen. Beim Abschied erklärt er ihm noch seine Hochachtung.

„Albert Edward, ich muß gehen; vorher aber muß ich Euch sagen, daß Ihr mir gefällt. Ihr seid ein guter Kerl, Albert Edward, und obschon ich gegen Prinzen im allgemeinen bin, so muß ich doch sagen, daß mir Eure Manieren behagen. Wenn Ihr einmal König seid, sucht so gut zu sein wie Eure Mutter. Seid gerecht und edelmüthig, besonders gegen Menageriebesitzer, die von jeher hintangesetzt worden sind, seit den Tagen Noah, der doch zuerst in Menagerien machte, und wenn die Zeitungen aus jener Zeit Glauben verdienen, so war Noahs Ausstellung von lebenden wilden Thieren die größte, die es je gegeben hat. Nur an Schlangen, glaub' ich, bin ich wirklich reicher. Und nun adies, Albert Edward!“

„Damit gab ich ihm meine Hand, die er tüchtig schüttelte, gab ihm noch eine Freikarte für meine Menagerie, ebenso zwei Bilets für die Königin und ihren Alten, setzte meinen Hut auf und drückte mich.“

Oesterreich.

Wien, 2. Jänner. (Erklärungen des Grafen Andrássy über den „Lloyd“-Artikel.) Gestern ist, und zwar ganz unerwartet, der ungarische Ministerpräsident hier eingetroffen. Er scheint das Bedürfnis gefühlt zu haben, sich über die Aufsehen erregenden Enunciationen der im Vertrauen der Deak-Partei und der ungarischen Regierung stehenden Blätter mit dem Reichskanzler persönlich auseinander zu setzen, und in der That haben die beiden Staatsmänner noch gestern eine lange Unterredung gehabt, in welcher Graf Andrássy die allerdings mehrfach mißverständliche und vielleicht sogar wirklich mißzuverstehende Bedeutung der gedachten Artikel wesentlich auf die Nothwendigkeit einer Abwehr der von der Linken in Scene gesetzten Wahlmanöver zurückführte und eben so loyal als bündig die Versicherung gab, daß er keinen Augenblick daran gedacht habe, auswärtige Politik auf eigene Faust zu treiben, und denke, auswärtige Politik ausschließlich demjenigen sondern daß er diese Politik ausschließlich demjenigen zu machen überlasse, der dafür verantwortlich sei. Wenn übrigens die „Deutsche Allg. Ztg.“ in einer Wiener Correspondenz früher behauptet hat, daß Graf Beust selbst in dieser Angelegenheit in die Arena des Zeitungskampfes herabgestiegen sei, und wenn die genannte Zeitung in einer späteren Correspondenz diese Behauptung wenigstens in der Begrenzung aufrecht erhält, daß die betreffenden Artikel (des „Pester Lloyd“) indirect und speciell durch die Vermittlung des dem auswärtigen Amte zugetheilten Sectionschefs Baron Drey aus der Reichskanzlei hervorgegangen, so gestatten Sie mir nach sicherem Wissen zu erklären, daß der Verfasser derselben ein ehemals viel genannter und jetzt in tiefer Zurückgezogenheit lebender ungarischer Titularbischof ist. Graf Beust und Graf Andrássy, das bleibt mir noch zu sagen, sind nach den loyal und freimüthig ausgetauschten Erklärungen mit der neu gestärkten vollen Ueberzeugung auseinander gegangen, Graf Andrássy, daß die auswärtige Politik der Gesamtmonarchie in den besten Händen ruhe, Graf Beust, daß er in dieser Politik nach wie vor auf die treue Unterstützung der ungarischen Regierung rechnen dürfe. (Fr. Ztg.)

Wien, 4. Jänner. Die für den Votschaffer Fürsten Metternich, als Vertreter Oesterreich-Ungarns auf der bevorstehenden Pariser Conferenz, ausgearbeiteten Instruktionen sind dem Vernehmen nach heute nach Paris abgegangen worden.

Triest, 5. Jänner. (Aus Candien.) Einem Telegramm vom 4. d. M. aus Corfu zufolge hatte man dort Nachrichten aus Candien bis zum 21. v. M., welche von der aus Constantinopel berichteten Unterwerfung nichts melden und nur erwähnen, daß die Türken den Capitän Sguro mit 23 der Seinigen zu Gefangenen gemacht hatten.

Wien, 4. Jänner. (Erfürst Karageorgiewitsch. — Räubergefecht.) Die Untersuchung gegen den Erfürsten Karageorgiewitsch ist bereits beendet; Untersuchungsrichter Szarvash wird nächster Tage dem Gerichte seinen Bericht vorlegen. Nächste Woche findet sodann das Zeugenverhör statt. — Nach solchen eingelangten Nachrichten hat in der Gegend von Felegliha ein Kampf zwischen Militär und Räubern stattgefunden, wobei dreißigwanzig Räuber gefangen wurden; ein Soldat wurde schwer verwundet.

4. Jänner. (Aufregung unter den Rumänen.) Aus Hermannstadt wird von einer großen Aufregung, die herrsche, berichtet; Marcellariu's rumänische Wähler wollten dem Bischofe Schaguna eine Kagenmusik bringen, letzterer verließ Hermannstadt incognito, worauf seine Wohnung mit Soldaten umgeben und so vor dem Pöbel geschützt wurde. In der Umgebung von Hermannstadt haben ferner Rumänen alle Revolver und Schießgewehre aufgekauft und unter das Volk vertheilt.

Rusland.

Florenz, 1. Jänner. (Empfang der Kammerdeputation.) Am Neujahrstage erschien bei dem herkömmlichen Empfange auch eine Deputation der Kammer. Der König drückte derselben sein volles Vertrauen auf die Umsicht und Ausdauer der Kammer aus und erklärte, er erwarte von ihr mit Zuversicht die Durchführung der Verwaltungs- und Finanzorganisation. Vieles haben wir bereits gethan, fügte er hinzu, aber Vieles bleibt uns noch zu thun übrig. Der Kammerpräsident Mari bemerkt, Italien habe jetzt mehr als je Frieden und Ruhe nöthig, und es sei wünschenswerth, daß es der zusammentretenden Conferenz gelingen möge, einen Conflict zu vermeiden, der auch Italien Schaden bringen könnte. Dies ist um so wünschenswerther, sagte der König, als, wenn ein Krieg ausbräche, da derselbe leicht ein europäischer werden könnte. — Aus Anlaß des Neujahrsestes erhielt der Armeegeneral Durando den Annunziatororden und der Finanzminister das große Band des Ordens der Krone von Italien.

Rom, 25. December. (Aus dem geheimen Consistorium.) Am Montag hat der Papst ein geheimes Consistorium gehalten; er präconisirte zuerst mehrere Erzbischöfe und Bischöfe, dann folgte eine Allocution über die spanische Revolution, die in den schärfsten Ausdrücken verurtheilt wurde. Der Papst sagte:

Nachdem eine freche Minorität durch Intriguen aller Art das fromme und getreue spanische Volk verführt und demselben sein Joch auferlegt, habe dieselbe ihre freile Hand an die heilige Religion gelegt, die stets der höchste Ruhm Spaniens gewesen; Verfolgungen seien über die Bischöfe und Priester verhängt, die Kirchen und Orden würden schamlos geplündert u. s. w. u. s. w. Schließlich fordert der Papst die Cardinale auf, mit ihm zu beten, daß Gott Spanien den Frieden wiedergeben möchte und die legitime Monarchie wieder an die Stelle der räuberischen Faction trete. Es war vorherzusehen, daß der Papst sich so über Spanien aussprechen würde; aber niemand hatte Ahnung von dem Schluß der Allocution. Der Papst schwieg einige Augenblicke, dann erklärte er sich in den heftigsten Ausdrücken über den „König von Sardinien“, der 5000 Lire für die Witwe des hingerichteten Mörders Monti gespendet und ihn (den Papst) jetzt um Gnade für zwei des Schaffots würdige Missethäter hatte bitten lassen. Die überaus starke Sprache des Papstes machte das größte Aufsehen. Dieser Ausfall auf den König Victor Emanuel ist die Antwort auf dessen eigenhändigen Brief an den Papst, den der General Marozzo della Rocca überbrachte, den der Papst gar nicht in die Hand nehmen, kaum vorlesen hören wollte. Die Audienz des Generals soll nur zwei Minuten gedauert haben. Man sagt, der Papst habe dessen Erscheinen in der italienischen General-Uniform als persönliche Beleidigung betrachtet. Als Antwort erhielt derselbe nur die Bemerkung, daß der Papst sich nicht in schwebende Händel mische, die Sache sei in der Appellations-Instanz. Die liberalen Mitglieder des Cardinals-Collegiums waren wie niedergebrennt. (Die Nachrichten aus Florenz über den Empfang, den der General della Rocca bei dem Papste gefunden, lauteten ganz anders.)

Paris, 4. Jänner. (Wahlen.) Im Departement Manche wurden die Regierungscandidaten Aubray mit 17.648 Stimmen und Lenol mit 10.751 Stimmen gewählt.

4. Jänner. (Nichtintervention. — Die badische Frage. — Moustier.) Der „Etendard“ und das „Public“ dementiren die Nachricht, daß die Regierung an den französischen Gesandten in Madrid Instruktionen gesendet habe, die Candidatur des Prinzen von Asturien zu unterstützen. Die Regierung denke nicht daran, in Bezug auf Spanien ihre Haltung der absoluten Nichtintervention zu ändern. — Privatbriefe aus Madrid melden, daß die provisorische Regierung in Madrid beschlossen habe, den Untrieben der Republicaner, Carlisten und Anhänger des Herzogs von Montpensier ein Ende zu machen. — Der „Etendard“ kommt auf die badische Frage zurück und wiederholt, es handle sich um eine Frage, die nicht geeignet ist, die Aufmerksamkeit dritter Mächte zu erregen und die öffentliche Meinung zu beschäftigen. — Der Zustand des Marquis de Moustier ist noch immer sehr bedenklich.

London, 1. Jänner. (Finanzieller Ausweis.) Im vierten Quartal haben die Einnahmen zugenommen und zwar bei den Accisen um 339.000 Pfund, bei der Einkommensteuer um 1.133.000 Pfund, bei den Kronländereien um 12.000 Pfund und bei Miscellen um 305.115 Pfund; dagegen fanden Abnahmen statt bei den Zöllen um 104.000, beim Stempelgefälle um 76.000 Pfund, bei den Steuern 30.000 Pfund und bei den Posteinnahmen um 30.000 Pfund. Das Gesamtergebnis des Quartals weist eine Zunahme von 1.553.115 Pfund und das Jahresresultat eine Zunahme von 3.197.161 Pfund nach.

London, 4. Jänner. (Beziehungen mit China. — Der türkische Gesandte.) Zwischen Lord Clarendon und Baringame wurden Vereinbarungen über eine Basis zur Regelung der englisch-chinesischen Beziehungen getroffen. Dieselben bestimmen, daß an den bestehenden Verträgen festgehalten, weitere Verhandlungen mit der Peking Centralregierung statt mit den Provinzialbehörden geführt und über allenfallsige Differenzen sofort an die britische Regierung Bericht erstattet werden soll. — Der türkische Gesandte Musurus Pascha ist hier wieder eingetroffen.

Petersburg, 4. Jänner. (Erdbeden.) Nachrichten aus Tiflis zufolge hat dort ein Erdbeben stattgefunden, ohne jedoch Schaden anzurichten.

Bukarest, 3. Jänner. (Der Senat) hat auf Antrag Nicolas Rossiet's beschlossen, den von der Regierung zurückgezogenen Wahlgesekentwurf durch sein Bureau von der Kammer aberlangen zu lassen und in Verathung zu nehmen.

Odessa, 1. Jänner. (Die Uebersiedlung von Griechen) nach Odessa hat begonnen. Aus Constantinopel sind 60 Personen eingetroffen. Ein griechisches Handlungshaus, dessen Chef russischer Unterthan ist, hat 300 griechische Schiffe angeankt.

Corfu, 3. Jänner. (Valoritio) wurde zum Finanzminister ernannt und ist nach Athen abgereist.

Locales.

(Handels- und Gewerbekammer.) In der Sitzung vom 17. December wurde der Bericht an die k. k. Landesregierung über die wünschenswerthen Abänderungen des Gewerbegesetzes, welche besonders die Gewerbevereine betreffen, genehmigt. Die Kammer spricht in diesem Gut-

achten den Wunsch aus: Die Regierung möge ein Gesetz über die Bildung freier Gewerbevereine erlassen und auf diese Weise die Errichtung solcher Vereine befördern. Ferner beschloß die Kammer über einen Entwurf eines Gesetzes betreffend die Actiengesellschaften, Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, und sprach ihre Ansicht über die Errichtung von Landescollegien nach dem Muster jenes in Württemberg, für Gewerbe und Handel, aus. Die Kammer ist gegen diese Einrichtung und glaubt, daß der angestrebte Zweck auch durch die Kammer selbst bei hinreichender Unterstützung aus Reichsmitteln erreicht werden könnte, wenn denselben die Befugnisse solcher Collegien zugesprochen würden. Auch für die Gewerbeschulen, deren Nothwendigkeit die Kammer in ihrem Berichte besonders betont, wünscht dieselbe eine Unterstützung aus Reichsmitteln seitens des Handelsministeriums. Ueber Antrag des Vorsitzenden, Herrn B. C. Supan, wurde beschlossen, in den Bericht über den mit der Türkei abzuschließenden Handelsvertrag den Wunsch aufzunehmen, daß allen aus Oesterreich in die Türkei exportirten Waaren, seien es nun heimische oder fremde, die gleiche Begünstigung zu Theil werden möge. — Das Einschreiten einiger Tischler, die Kammer möge sich an den Stadtmagistrat und an den Landesausschuß verwenden, daß ihnen nicht durch einige, keine Steuer zahlende Arbeiter in ihrem Erwerbe Abbruch geschehe, wird nach dem gestellten Begehren erledigt. — In der Sitzung vom 28. December genehmigte die Kammer den Voranschlag pro 1869, nach welchem ihre Ausgaben 3000 fl. betragen würden, von denen für Schulen 450 fl. entfallen, und für Abstattung von Darlehen 800 fl. Nach längerer Debatte wurde auch beschlossen, für Veröffentlichung von Sitzungsberichten in der „Laibacher Ztg.“ und „Novice“ zu sorgen. In derselben Sitzung wurde endlich beschlossen, als Wahlrecht für die Kammer für actives und passives Wahlrecht den Betrag von 2 fl. 10 kr. zu beantragen.

(Casinoverein.) Soeben ist das Mitgliederverzeichnis für das Jahr 1869 erschienen. Es weist im Ganzen 404 auf, davon 237 beständige, 167 nicht beständige. Das Casino besteht in seiner jetzigen Gestalt bekanntlich seit dem Jahre 1834. Uebrigens wurde schon im Jahre 1782 der Anfang zur Errichtung eines Casino's in Laibach gemacht. Weiteres über dessen Schicksale gibt ein interessanter Aufsatz des Herrn Dr. J. Costa. (Mittheilungen des histor. Vereins, December 1864.)

(Concert.) Freitag den 8. d. M. findet das vierte Concert der philharmonischen Gesellschaft statt, welches ein ebenso reichhaltiges als interessantes Programm enthält: 1. Friedrich Müller: Große Phantasie für Orchester (Manuscript, unter Leitung des Componisten). 2. a) Nedra: Du bist eine Blume; b) Felix Mendelssohn: Herbstlied, Lieder, gesungen von Fr. Hermine Trenkle. 3. D. Alard: Zweites Concert für Violine, vorgetragen von Herrn Alois Harpf. 4. Fr. Schubert: Zwei Sätze aus der vollendeten Symphonie. 5. a) Fr. Lachner: Ständchen; b) Mendelssohn: Reiselied, gesungen von Herrn Göttlich, Mitglied des landesl. Theaters. 6. H. Marschner: Ouvertüre zu „Templer und Jüdin“ für großes Orchester.

(Liedertafel.) Die philharmonische Gesellschaft veranstaltet am 6. Februar eine Liedertafel mit vorwiegend humoristischem Programme.

(Kirchenmusik.) In der Karlskirche in Wien wurde gestern Vormittag 11 Uhr eine Messe von Frau Anna Pessiat, geborne Cole v. Schmerling aufgeführt.

(Mord.) Dienstag früh um 5 Uhr meldeten die beiden Nachtwächter von Felscha dem dortigen Bürgermeister, daß circa 600 Schritte abwärts vom „russischen Kaiser“ ein Mann todt auf dem Boden liege. Derselbe wurde als ein gewisser Gerčar aus Gmaina, Gemeinde Tschernusch erkannt, war mit einem Pelze bekleidet und hatte auf der rechten Seite zwei tiefe Stichwunden, in Folge welcher in Verbindung mit dem Blutverluste und der nachtlischen Kälte wohl der Tod erfolgt sein dürfte. Die sofort angestellten weiteren Nachforschungen ergaben folgendes: Gerčar war am Montag Abend in Gesellschaft von viel anderen Landeuten bis circa 10 Uhr im „russischen Kaiser“ gewesen und hatte mit ihnen wegen einer Schotterlieferung unterhandelt; um die genannte Zeit hatten alle ohne betrunken und ohne in irgend einen Streit gerathen zu sein, das Wirthshaus verlassen, wohin sie gegangen, war nicht zu erforschen. Streit oder Lärm will niemand in der Nacht gehört haben; in der Nähe der Wohnung des Bürgermeisters merkte man bedeutende Blutspuren. Durch eine Gendarmeriepatrouille wurden noch im Laufe des Vormittags drei der That verdächtige Individuen dem k. k. Landesgerichte eingeliefert.

(Ein Oesterreicher und Krainer zum Nachfolger des seligen Bischofs Baraga ernannt.) Laut Bericht der „Vall. B. Ztg.“ vom 12. December ist wirklich, wie schon früher seit Jahren verlautete, der hochw. Herr Ignaz Wral (aus Krain) seit Jahren Generalvicar für den südöstlichen Theil des Bisthums Marquette, zum Bischof von Marquette ernannt. Nach einer unlängst gebrachten Notiz desselben Blattes wäre Bischof Wral 1823 geboren, mithin erst 45 bis 46 Jahre alt, womit sich freilich schwer zusammenreimen läßt, daß sein sel. Vorgänger Baraga ihn schon v. r. mehr als 4 Jahren einen alten Missionär nannte, der bereits viele Jahre unter den Indianern wirkte, und eifrig Gemeinden zu versehen habe, die er meistens nur auf höchst beschwerlichen und gefährlichen Wegen erreichen könne, beladen mit allen zur Feier des hl. Messopfers und Auspendung der hl. Sacramente nöthigen Geräthen, wo er endlich abwechselnd indianisch, englisch, französisch, deutsch und

